

Umkämpfte Identität

Die Geschichte der Namensgebung von Kasernen in der Bundeswehr

Die Frage nach der Benennung von Kasernen ist wesentlich älter als die Bundeswehr. Doch seit 1955 erhielt das Thema eine neue Dimension. Wer oder was wird als angemessener Namensgeber für eine militärische Liegenschaft bewertet? Dürfen Angehörige der Wehrmacht hierfür überhaupt noch Pate stehen? Fragen, die bis heute viele Diskussionen um das Thema »Tradition« in der Bundeswehr mitbestimmen.

Von Peter Lieb



Bundeswehr / Jane Schmidt

Nicht nur militärisch. In der Bundeswehr sind Liegenschaften bereits mehrfach auch nach zivilen Namensgebern benannt worden, wie hier die Unteroffizierschule der Luftwaffe in Appen am 24. November 2021. Sie wurde nach dem Piloten Jürgen Schumann benannt, der 1977 als Flugkapitän der von palästinensischen Terroristen gekaperten Lufthansa-Maschine »Landshut« während der Entführung erschossen wurde und 1960 seine fliegerische Ausbildung bei der Luftwaffe in der Kaserne begonnen hatte.

Kasernennamen sollen heute zwei Ziele erfüllen: Erstens sind sie keine Art Aushängeschild der Bundeswehr für die Öffentlichkeit vor Ort. Zweitens sind sie Teil der Traditionspflege und sollen die emotionale Bindung der Bundeswehr-Angehörigen an ihren Standort stärken. Die Benennung von Kasernen ist – wie praktisch alles in unseren Streitkräften – in einer Zentralen Dienstvorschrift (ZDv) geregelt, der A-2650/2 »Benennung von Liegenschaften«. Die Kasernen der Bundeswehr tragen dabei in den allermeisten Fällen entweder Namen von regional-geographischen Bezugspunkten, von verstorbenen Persönlichkeiten oder von Truppengattungen. Diese Art der Traditionspflege unterscheidet sich nicht grundlegend von den NATO-Verbündeten, auch wenn bei der Bundeswehr die Anforderungen besonders hoch gesteckt sind, da die Kasernennamen im Einklang mit den wertebundenen Anforderungen des »Traditionserlasses« von 2018 stehen müssen.

In Deutschland trugen bereits im Kaiserreich die meisten Kasernen einen Namen. Häufig lehnten sich diese an die darin stationierte Truppengattung (Infanterie-Kaserne, Artillerie-Kaserne etc.) oder an regionale Bezüge an. In einigen Fällen waren die Liegenschaften auch nach Persönlichkeiten der Herrscherhäuser benannt. Ein expliziter Traditionsbezug war damit aber noch nicht intendiert. Dies änderte sich grundlegend in der Zeit des Nationalsozialismus. Im Zuge der Aufrüstung der Wehrmacht wurden ab Mitte der 1930er-Jahre viele Kasernen neu gebaut, die vermehrt nach Persönlichkeiten und Schlachten des Ersten Weltkriegs benannt wurden. Damit wollten Nationalsozialisten und Wehrmacht auch ein Zeichen für die »weltanschauliche Aufrüstung« setzen.

Nachdem die Alliierten nach Kriegsende viele dieser Kasernen für sich in Anspruch genommen hatten, gaben sie diese ab 1955 teilweise wieder an die neu aufgestellte Bundeswehr ab. Dabei übernahm die Bundeswehr häufig die vor 1945 gebräuchlichen Kasernennamen. In einigen Fällen sollte sich dies später – vor allem bei den nach 1933 neu

benannten Kasernen – als schwieriges Traditionserbe erweisen. Gleichzeitig wurden einige Kasernen neu benannt, vorrangig die zahlreichen Neubauten in ländlichen Regionen.

Die Wehrmachtfrage

Von Beginn an waren Kasernenbenennungen in der Bundesrepublik ein Politikum und mussten folglich durch das Bundesministerium der Verteidigung genehmigt werden. Während in der Anfangszeit unter Verteidigungsminister Franz-Josef Strauß (CSU) die Benennungen ausschließlich »von oben« erfolgten, änderte sein Nachfolger Kai-Uwe von Hassel (CDU) das Prozedere: Die Initiative zur Benennung von Kasernen sollte fortan »von unten« erfolgen, also durch die Truppe vor Ort. Das Ministerium musste den jeweiligen Namen aber weiterhin genehmigen. Dies ist bis heute gängige Praxis.

Strauß setzte in seiner Amtszeit ein markantes Zeichen, um Kasernennamen und Traditionspflege der Bundeswehr eng miteinander zu verzahnen. Am 17. Jahrestag des Staatsstreichversuches vom 20. Juli 1944 ließ er 1961 fünf Liegenschaften nach Widerstandskämpfern gegen das NS-Regime benennen: Alfred

Delp, Julius Leber, Erwin Rommel, Claus Graf Schenk von Stauffenberg und Henning von Tresckow. Damit stellte Strauß nach innen und außen klar, dass der Widerstand gegen den Nationalsozialismus ein geistig konstituierendes Element der jungen Bundeswehr war.

Allerdings kam es wenig später unter Minister von Hassel auch zu rückwärts-gewandten Tendenzen. So erhielten zwei Gebirgsjäger-Kasernen in Mittenwald und Füssen 1964 die Wehrmachtsgeneräle Ludwig Kübler und Eduard Dietl als Namensgeber. Diese hatten sich in den 1930er-Jahren Verdienste für den Aufbau dieser damals neuen Truppengattung erworben. Gleichzeitig waren sie aber überzeugte Nationalsozialisten; Kübler war zudem im Krieg als »Adriachreck« bei Freund und Feind verschrien und hatte zahlreiche Kriegsverbrechen zu verantworten. Beide Kasernen wurden schließlich 1995 umbenannt – nach gerne kolportierter Lesart einzig aufgrund von Protesten aus der Zivilgesellschaft. Tatsächlich standen dahinter wohl aber primär innen- sowie vor allem außenpolitisch motivierte Überlegungen des Ministeriums für den damals neuartigen Einsatz der Bundeswehr im Ausland. Das NS-Erbe sollte hierfür abgestreift werden.



Stärkte das Mitspracherecht der Truppe bei den Kasernenbenennungen: Verteidigungsminister Kai-Uwe von Hassel, hier bei seiner Vereidigung durch Bundestagspräsident Eugen Gerstenmaier am 16. Januar 1963.

Die Beispiele Kübler und Dietl zeigen eine grundlegende und wiederkehrende Herausforderung in Traditionsfragen. Zum Zeitpunkt der Benennung 1964 lagen zu beiden Wehrmachtsgenerälen keine gesicherten wissenschaftlichen Erkenntnisse vor, die gegen eine Benennung der Kasernen gesprochen hätten. Die Traditionspflege – oder genauer gesagt hier: die Kasernenbenennung – hängt also stets eng mit den wissenschaftlichen Erkenntnissen und darauf basierend mit der gesellschaftlichen Wahrnehmung von Personen zusammen. Auch spielt der vorherrschende politische Wille hierbei stets eine wichtige Rolle.

Gestürzte Vorbilder

Erhellend ist dafür das Beispiel Paul von Hindenburg. In den 1930er-Jahren wurden mehrere Kasernen nach ihm benannt. Sein Sieg bei Tannenberg 1914 stand beispielgebend für eine militärische Exzellenz und der »Mythos Tannenberg« war ein wichtiger nationaler Bezugspunkt. Die Bundeswehr übernahm in den 1950er-Jahren Hindenburg als Traditionsträger, da er als zweiter Präsident der Weimarer Republik in einer demokratischen Linie

zur jungen Bundesrepublik zu stehen schien. Erst jüngere Forschungen haben Hindenburg aufgrund seiner Rolle bei der Machtübernahme der Nationalsozialisten 1933 in ein anderes Licht gerückt, so dass er in der Öffentlichkeit heutzutage vielfach als »Totengräber der Demokratie« gilt. Die Hindenburg-Kaserne in Munster befindet sich daher derzeit (Herbst 2024) in einem Umbenennungsprozess.

Ähnlich wie im Fall Hindenburg verhält es sich mit Namensgebungen nach ehemaligen Wehrmachtssoldaten. Ausgehend von wissenschaftlichen Erkenntnissen und den beiden »Wehrmachtsausstellungen« änderte sich in der deutschen Öffentlichkeit spätestens seit Mitte der 1990er-Jahre das Bild von der Wehrmacht. Sukzessive wurden in den darauffolgenden 25 Jahren fast alle nach Wehrmachtssoldaten benannten Kasernennamen getilgt. Dabei spielte es keine Rolle, dass den einzelnen Soldaten wie dem Piloten Hans-Jochen Marseille (bis 2021 Marseille-Kaserne in Appen) oder dem Panzerjäger Diedrich Lilienthal (bis 2021 Feldwebel-Lilienthal-Kaserne in Delmenhorst) persönlich kein Fehlverhalten nachgewiesen werden konnte. Alle Wehrmachtsangehörigen, nach denen heute noch Kasernen be-

nannt sind, haben einen mehr oder minder starken Bezug zum Widerstand gegen den Nationalsozialismus.

Region statt Person?

Bei all den Diskussionen um Kasernennamen wird gerne vergessen, dass nur knapp die Hälfte der ungefähr 210 Kasernen der Bundeswehr nach Persönlichkeiten oder Personengruppen benannt ist. Einige Namenspatrone lassen sich gleich mehrfach finden. So gibt es in Hamburg, Burg (bei Magdeburg) und Nienburg/Weser jeweils eine Clausewitz-Kaserne. Geht man nach Epochen, so stammen überraschenderweise die meisten Personennamen aus dem 19. Jahrhundert, zumeist aus der Zeit der preußischen Heeresreformen oder der Befreiungskriege gegen die französische Fremdherrschaft zu Beginn des Jahrhunderts. Es gibt auch einige Kasernennamen, die nicht direkt den wertegebundenen Maßstäben des »Traditionerlasses« von 2018 entsprechen, bei denen sich aber ein unverdächtig regionaler Bezug herstellen lässt. Beispiele hierfür sind die nach dem Architekten Balthasar Neumann (1687–1753) in Veitshöchheim oder die nach dem Bauernführer Wulf Isebrand (1456–1506) in Heide benannten Kasernen.

Regionale Bezüge prägen heute ohnehin das Bild der Kasernennamen. Fast die Hälfte aller Kasernen der Bundeswehr sind nach regionalen Landschaften, Gemarkungen oder ähnlichem benannt. Das kann ein Berg oder Gebirgsstock (Hochstaufer-Kaserne in Bad Reichenhall), ein Fluss (Elbe-Weser-Kaserne in Bremervörde), ein Bundesland (Sachsen-Anhalt-Kaserne in Weißenfels) oder eine (historische) Landschaft (Kurmark-Kaserne in Storkow, Saaleck-Kaserne in Hammelburg) sein. Eine solche Namensgebung soll die enge Verbindung der Bundeswehr mit der Region unterstreichen.

Ein letztes Feld sind noch die etwa zehn Kasernen, die einen militärfachlichen Bezug zur in der Liegenschaft stationierten Truppengattung herstellen. Beispiele hierfür sind die Fallschirmjä-



Regionaler Bezug als politischer und zivilgesellschaftlicher Konsens: Mit einem militärischen Appell wurde die Generaloberst-Dietl-Kaserne in Füssen am 9. November 1995 in Allgäu-Kaserne umbenannt.

ger-Kaserne in Seedorf oder die Panzertruppenschule in Munster. In wenigen Fällen gibt es die Truppengattung gar nicht mehr (Kürassier-Kaserne in Viereck) oder die Liegenschaft wird mittlerweile durch eine andere Truppengattung belegt (Jäger-Kaserne in Sonthofen).

Die Benennung nach regionalen Aspekten oder Truppengattungen soll bei Neu- oder Umbenennungen gemäß der ZDv A-2650/2 »Benennung von Liegenschaften« heute nur noch im Ausnahmefall genehmigt werden. Das Bundesministerium der Verteidigung verfolgt dabei die Strategie, vermehrt auf (verstorbenen) Persönlichkeiten zur Traditionsbildung zu setzen, die dem »Traditionserlass« von 2018 entsprechen.

Nachholbedarf

In der Tat lässt sich bei den Namenspatronen in einigen Bereichen noch Nachholbedarf identifizieren. So sind gerade einmal zwei Kasernen nach Frauen benannt: Die Augusta-Kaserne in Koblenz sowie die Gräfin-von-Maltzahn-Kaserne in Ulmen. Für Augusta von Sachsen-Weimar-Eisenach, die Gemahlin von Kaiser Wilhelm I., lässt sich ihre für damalige Verhältnisse vergleichsweise liberale politische Haltung sowie ihr karitatives Handeln als traditionsstiftend anführen. Dennoch repräsentiert sie als Frau eines Monarchen nicht die parlamentarische Demokratie im heutigen Sinne.

Bei Maria Gräfin von Maltzahn war ihr Handeln als Widerstandskämpferin und Retterin von Verfolgten im »Dritten Reich« ausschlaggebend für die Bewertung ihrer Person als traditionswürdig. Sie hatte aber nie einen persönlichen Bezug zum Militär, und ihre zeitgenössisch antiautoritäre Lebenseinstellung der 1970er-Jahre verkörpert geradezu das Gegenteil. Damit ließen sich für beide Frauen als Namensgeberinnen einer militärischen Liegenschaft durchaus Kritikpunkte anführen.

Auch Persönlichkeiten der eigenen Bundeswehrgeschichte haben bei Kasernenbenennungen noch nicht den zentralen Platz, der ihnen eigentlich gemäß »Traditionserlass« zustehen sollte. Der

Honorierung des Widerstandes gegen den Nationalsozialismus: Altbundeskanzler Helmut Schmidt, Katharina Christiansen-Leber, die Tochter von Julius Leber, und Verteidigungsminister Volker Rühle bei der Feierstunde zur Namensgebung der Julius-Leber-Kaserne in Berlin, am 5. Januar 1995.



picture alliance / dpa | Wolfgang Kumm

zeit gibt es lediglich sechzehn Namenspatrone mit einem mehr oder minder konkreten Bundeswehrbezug, viele davon aus der sogenannten Aufbaugeneration. Ein Papier mit Ergänzenden Hinweisen zum »Traditionserlass« des Abteilungsleiters Einsatzbereitschaft und Unterstützung im Verteidigungsministerium wollte im Juli 2024 eben jene Aufbaugeneration und damit die bundeswehreigenen Traditionslinien stärken. Gemäß »Traditionserlass« ist diese fest im Traditionsverständnis verankert. Die Leitung des Hauses zog die Ergänzenden Hinweise aber nur wenige Wochen später wieder zurück. Dies könnte Fragen für den künftigen Umgang mit der Aufbaugeneration der Bundeswehr aufwerfen. Bei allen Benennungen, so auch bei der General-Dr.-Speidel-Kaserne in Bruchsal, der Admiral-Armin-Zimmermann-Kaserne in Wilhelmshaven oder selbst der Generalleutnant-Graf-von-Baudissin-Kaserne in Hamburg, muss der gleiche Maßstab gelten und im Einzelfall geprüft werden, inwiefern die jeweiligen Namensgeber beispielgebend und traditionsstiftend

für die Bundeswehr sind und bleiben. Und schlussendlich steht noch die Antwort auf die Frage aus, wie sich die vielbeschworene und von der Truppe immer wieder geforderte militärische Exzellenz in der Benennung von Kasernen und somit bei Vorbildern für die Bundeswehr niederschlagen soll.

Regierungsdirektor Dr. Peter Lieb ist wissenschaftlicher Mitarbeiter im Forschungsbereich »Militärgeschichte nach 1945« am ZMSBw und forscht zur Geschichte der Wehrmacht und der Bundeswehr.

Literaturtipps

Thorsten Loch, *Zwischen Erinnerung und Geschichtspolitik. Kasernennamen in der Bundesrepublik Deutschland*. In: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 72 (2024) 1, S. 1–29.
Heiner Möllers, *Traditions-Konstrukte. Namensgebungen – nicht nur in der Luftwaffe (1956–1990)*. In: *Die Luftwaffe und ihre Traditionen*. Hrsg. von Eberhard Birk und Heiner Möllers, Berlin 2019, S. 142–173.